

Buchbesprechungen

Ermutigung für den Lebensweg

PETER SELG: **Lebens- und Überlebenskunst**, Verlag des Ita Wegman Instituts, Arlesheim 2023, 64 Seiten, 10 EUR

Das Wort vom allgemeinen Künstlertum jedes Menschen wird vielfach strapaziert – und nicht selten allzu großzügig eingesetzt ... Im vorliegenden Büchlein zeigt Peter Selg Wege, auf denen es im Hinblick auf die wichtigste, die »Lebens- und Überlebenskunst« erzeugt werden und sich erweisen kann, am Beispiel des großen Künstlers Johann Wolfgang von Goethe. Bei dem kostbaren Text handelt es sich um das Autoreferat eines jüngst im Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe gehaltenen Vortrags.

Wie schon der im vergangenen Jahr verstorbene Wolfgang Schad in verschiedenen Zusammenhängen beschrieb,¹ ist Goethes Leben und Schaffen geprägt von Todes- und Schwellenerfahrungen. Auf diese richtet sich Selgs Untersuchung, und er wandert sie in freier Folge ab und beleuchtet sie durch erhellende Wendungen aus Goethes Werk, seinen Gedichten, Dramen, seiner Prosa, aber auch seinen Briefen sowie Auszügen aus Gesprächen und Tagebüchern. So sehen wir nicht nur, wie sich gerade seine

stärksten Aussagen über Leben und Schicksal in seinem Leben bewährt haben, sondern bekommen ganz nebenbei eine Art Goethe-Brevier mit teils bekannten, teils wenig bekannten Texten, für das allein sich schon der Kauf dieses Büchleins lohnen würde, das jedem, wirklich jedem Menschen wärmstens ans Herz zu legen ist, denn das Goethe-Wort, wonach das Allgemeine der einzelne Fall sei, findet sich bewahrt: Jeder wird selbst Erlebtes wiederfinden und durch Goethes besondere Lebens- und Dichtkunst erhöht finden. So sind diese kaum 50 Seiten vor allem – eine enorme Ermutigung für den Lebensweg. »Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen ...«²

Johannes Roth

1 Vgl. Wolfgang Schad: »Goethes Weltkultur«, Stuttgart 2007.

2 Johann Wolfgang von Goethe: »Faust – Der Tragödie erster Teil«, V. 464.

Ersehnte Verwandlung

JAKOB WASSERMANN: **Akten zur Verteidigung Caspar Hausers - Zeugnisse eines Engagements**, hrsg. von Claudius Weise, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2023, 112 Seiten, 18 EUR

Im Verlag Freies Geistesleben ist Anfang des Jahres ein bemerkenswertes neues Buch erschienen: »Jakob Wassermann: Akten zur Verteidigung Caspar Hausers«. Ein schmales, günstiges, aber außerordentlich schön gemachtes Taschenbuch, mit den besten Hauser-Zeichnungen der Augenzeugen Heinrich Adam und Konrad Hitz sowie wunderbaren Fotografien von Jakob Wassermann (1873–1934), in

seinem Arbeitszimmer und als Porträt, nicht lange vor seinem Tod – und mit dem Faksimile des ersten Briefes, den Wassermann an den Hauser-Forscher Hermann Pies am 5. Dezember 1925 schrieb. Das Buch enthält Texte Wassermanns zu Hauser, die viele Jahre nach seinem Hauser-Roman »Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens« (1908) erschienen und dessen Entstehungsgeschichte und Wirkung

die Drei 5/2023

beleuchten, Texte und Textpassagen aus Büchern wie ›Mein Weg als Deutscher und Jude‹ (1921) und ›Lebensdienst‹ (1928); es enthält auch sämtliche Briefe Wassermanns an Pies und den ersten Briefentwurf von Pies an Wassermann vom 29. November 1924 – sowie ein hervorragendes Nachwort von Claudius Weise mit dem Titel ›Der gleiche Grundakkord‹.

Jakob Wassermanns Niederschriften lassen deutlich werden, worum es ihm ging – er wollte mit seinem Roman die »Reinigung eines edlen Namens und außerordentlichen Wesens« von langer Verkennung und Verleumdung erreichen, nichts weniger als die »endliche Tilgung einer ungesühnten deutschen Schuld« (S. 21). »Die Reinheit der Erscheinung ist im Falle Casper Hauser die Voraussetzung und das Absolute.« (S. 40) Er wollte ein Bewusstsein für das »Menschenwunder« und die »Darstellung einer Menschenwerdung« (S. 41) schaffen, die er in der Gestalt und Geschichte Hausers sah, für das »Phänomen der Unschuld« (S. 62) und seine willentliche Zerstörung durch die Umwelt.

Der Jude Jakob Wassermann war in Franken groß geworden, in Fürth und Nürnberg, jene »innerste deutsche Welt« (S. 63) und Landschaft Hausers: »Ich lebte in seiner Landschaft, alte Leute erzählten mit Ergriffenheit von ihm, mein Großvater hatte ihn noch gekannt und gesprochen, der Schauplatz seiner Leiden und seines Todes war der meiner eigenen Entwicklung.« (S. 25) Noch heute, so Wassermann in den 1920er-Jahren, sei die Erinnerung an den wahren Hauser in Teilen Frankens lebendig: »Fragt man auf dem Dorf einen alten Bauer oder in der Stadt einen alten Handwerksmeister nach Casper Hauser, so geht ein undefinierbares Leuchten über sein Gesicht, und man hat das Gefühl, als spräche man von einer heiligen Person. Da ist kein Misstrauen, kein Verdacht, durch drei Generationen hindurch ist das Bild noch unvergessen.« (S. 25f.) Es ist bekannt, wie lange und intensiv Wassermann an seinem Roman arbeitete, wie viele Studien er unternahm und Fassungen verwarf, wie früh er begann – »immer wieder entzog ich mich der Versuchung, als wäre was Heiliges an der Gestalt, was Verletzliches, und ich dürfte mich nicht

unbedacht an ihr vergreifen.« (S. 56) Weniger bekannt wurde, dass er mit seinem Buch auch beabsichtigte, »aus der Seele des [deutschen] Volkes« (S. 58) zu schreiben, aus seinem »Herzen« (S. 64) – als Jude und zum Erweis der jüdischen Zugehörigkeit »durch inneres Sein«, gegen das »Vorurteil der Fremdheit« (S. 58).

Wassermann beschreibt, wie es ihm und seinem Buch erging – welche Formen der Zurückweisung und Empörung der Roman erfuhr, wie sehr er bedrängt wurde, auch von anonymen Briefen und einer Mitteilung aus dem Haus Baden: »Ich hatte den unabweisbaren Eindruck, als sei von irgendwo her eine bestimmte Lösung eingegangen, ein Befehl, dass man sich so und so zu verhalten habe, wenn gefährliche und unerwünschte Wirkungen des Buches verhütet werden sollten.« (S. 24) Auf der anderen Seite erfuhr er auch Zustimmung und erreichten ihn Mitwissende. Bis zu seinem Tod am 1. Januar 1934 in Österreich, ein knappes Jahr nach der Machtergreifung Hitlers, setzte Jakob Wassermann auf den Durchbruch der Wahrheit, nicht zuletzt durch die Öffnung noch immer verschlossener Archive: »Das Geheimnis ist geblieben wie am ersten Tag.« (S. 22) Noch immer, so Wassermann, habe die Lüge Gewalt über das Andenken; das Gewissen der Menschheit aber sei beunruhigt.

Bereits auf den ersten dokumentarischen Band des Hauser-Forschers Hermann Pies ›Augenzeugenberichte und Selbstzeugnisse (1925) reagierte Jakob Wassermann erfreut – »auch als ein Zeugnis, dass die Wahrheit unterwegs ist« (S. 74). Pies, ein Studienrat an verschiedenen Gymnasien in Saarbrücken (1888–1983), arbeitete weiter, vor und nach dem Tod Wassermanns. »Ich bewundere Ihre Unermüdlichkeit in dieser Sache und wünschte nur, die deutsche Welt hätte Ohren für das, was Sie ihnen schon so lange mit Nachdruck verkündigen« (S. 78), schrieb ihm Wassermann am 16. August 1930. Durch Jakob Wassermanns Hauser-Roman, den er 1910 gelesen hatte, war Hermann Pies auf den Weg gekommen, an dem er lebenslang festhielt, bis ins hohe und höchste Alter.

Es ist großartig, dass der Verlag Freies Geistesleben die Verbindung zu Kaspar Hauser, Ja-

kob Wassermann und Hermann Pies in schwieriger Zeit aufrechterhält und weiterentwickelt. Johannes Mayer war vor mehr als 50 Jahren mit Hermann Pies in Kontakt getreten und hatte nach dessen Tod begonnen, sein Gesamtwerk über Hauser (acht Bände, 1925-1973) neu im Verlag Urachhaus herauszugeben.

Man würde gerne noch mehr über Hermann Pies erfahren, diesen bis heute eindrucksvollsten Hauser-Forscher, dessen Nachlass an Johannes Mayer und später an Eckart Böhmer ging – und in Zukunft im ›Kaspar Hauser Haus‹ in Ansbach verwahrt werden wird. Sein sorgfältiger, überaus gewissenhafter erster Briefentwurf an Wassermann vom 29. November 1924 berührt sehr – als einzig erhaltener Text von ihm in dieser Korrespondenz.

Am 1. Oktober 1924, knapp zwei Monate vor seinem Briefentwurf an Wassermann, war Pies mit seiner Frau bei Ita Wegman in Arlesheim zu einer der letzten Patientenkonsultationen Wegmans, ehe sie am 2. Oktober 1924 zur Betreuung des schwer erkrankten Rudolf Steiner in den Schreinerreikomplex des Goetheanum

zog.¹ Wenig bekannt ist auch Pies' bemerkenswertes Gedicht zu Kaspar Hauser mit dem Titel ›Wir Kaspar Hauser‹: »Woher ich kam, bei Gott! Ich weiß es nicht. / An Pfingsten trat ich plötzlich an den Tag. / In fremden Zungen Fremdes zu mir sprach / Die grelle Sonne stach mir ins Gesicht: // Von Hand zu Hand reicht man mich armen Wicht. / Bin doch ein Prinz! Wenn mich auch niemand mag – – / Dann kam der Mörder, der das Herz ihm brach, / Ins arme Herz das blutige Messer sticht. // Wir Hauser wissen nicht, woher wir kommen, / Uns Kaspar ist verhehlt des Todes Sinn, / Was soll uns Bettlern, soll uns Prinzen frommen? // Und wenn ich heute wie ein König bin – / Schon morgen hat armseligen Gewinn / Des Schicksals blutiger Dolch hinweg genommen.«²

Peter Selg

1 Die Korrespondenz zu dieser Konsultation ist im Ita Wegman Archiv erhalten.

2 Johannes Mayer: ›Hermann Pies †‹, in: ›Die Christengemeinschaft‹ 9/1983, S. 381.

Im Sinne Goethes

ALBRECHT SCHAD: Vom Leben unserer Erde – Eine Liebeserklärung an unseren Heimatplaneten, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2023, 189 Seiten, 24 EUR

An welcher Stelle auch immer dieses Buch zuerst geöffnet wird und man »hineinschaut«, wird man sogleich das Bedürfnis haben, weiterzulesen. So liest man weiter bis zum Ende des kurzen Unterkapitels, das man zufällig aufgeschlagen hat, blättert zurück bis zu dessen Anfang, liest den Rest – und weiß, dass man das ganze Buch mit großem Interesse lesen wird.

In elf Kapiteln und gut gegliederten kurzen Unterkapiteln wird auf nur 175 Seiten unsere Erde, eingebettet in den Kosmos, umfassend dargestellt – obwohl sie mit ihren Mineralien, ihrer Flora und Fauna und die physikalischen Gegebenheiten der Erde und des Kosmos naturwissenschaftlich beschrieben werden.

Ist dieses Werk als goetheanistisch zu charakterisieren? Goetheanistisch deshalb, weil die

unterschiedlichsten Erscheinungen in ihrem jeweiligen Bezug untereinander sowie ihrem Bezug auf das Ganze und auf den Menschen bezogen werden. Wasser ist nicht nur abstrakt H₂O in einem bestimmten Aggregatzustand, sondern ein wirkendes Element in seinen verschiedensten Erscheinungsformen. Jedes Tier gehört in seine bestimmte Umwelt und sorgt seinerseits wieder für deren Erhalt. Sehr anschaulich wird das in der ganzen belebten Welt immer anzutreffende Zusammenwirken zwischen Viren, Bakterien, Pflanzen und Tieren – auch in der Evolution – verdeutlicht.

Besonders hervorzuheben ist die Beschreibung der kosmischen Sternwelt. Auch hier spricht der Naturwissenschaftler, aber er beschreibt im Kosmos die Welt der Sterne auch in

ihren Schwingungen und Rhythmen und damit in ihrer Lebendigkeit.

Die Kürze, Anschaulichkeit und Exaktheit der Darstellung weist zuerst auf den erfahrenen und engagierten naturkundlichen Lehrer. Je weiter man jedoch in dem Buch kommt und die Beschreibungen aufgenommen hat, desto stärker wird das wesenhaft Lebendige der Erde und des Kosmos erlebbar. Also auch hier im Sinne Goethes: In der Beschreibung des Phänomens erscheint das Wesenhafte, und wir brauchen nicht »hinter den Phänomenen« nach einer Theorie oder einem Modell zu suchen.

Lediglich der Abschnitt über die Coronakrise (S. 131) hätte nach Erachten des Rezensenten weggelassen werden können. Diese Krise hatte – und hat weiterhin – zu viele wissenschaftliche, gesellschaftliche, politische und auch

eine Reihe dubioser Aspekte, die zumindest hätten angedeutet werden müssen, was aber in keiner Weise in den Rahmen dieses Buches gepasst hätte. Die hier gewählte verkürzte Darstellung kann dem nicht gerecht werden. Die Darstellung der Viren, Protisten u.a. ab S. 132 hätte gereicht. Das aber ist die einzige Kritik.

Die Ausstattung des Buches ist sehr gut gelungen. Die Bilder sind eindrucksvoll, das Papier ist nicht zu dick und von angenehmer Haptik. Das Buch ist mithin nicht zu schwer.

Der Rezensent wüsste keine andere so umfassend und doch so kurz beschreibende Darstellung unseres Heimatplaneten und seiner Stellung im Kosmos zu nennen. Und so bleibt dieses Buch von der ersten bis zur letzten Seite spannend – und bewundernswert.

Konrad Schily

Vom Schiffbruch der Erzählung

BYUNG-CHUL HAN: **Die Krise der Narration** (Fröhliche Wissenschaft Bd. 217), Matthes & Seitz Berlin, Berlin 2023, 100 Seiten, 12 EUR

Byung-Chul Han (geb. 1959), der international meistverkaufte deutsche Gegenwartsphilosoph und Kulturkritiker, kam in der ersten Hälfte der 80er Jahre aus Südkorea, wo er Metallurgie studiert hatte, nach Deutschland, wo er in Freiburg i.Br. und München Philosophie, Theologie und Germanistik studierte. Nach seiner Habilitation in Basel wurde er zunächst, neben Peter Sloterdijk, Professor an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung in Karlsruhe und später auch Professor für Medientheorie an der Universität der Künste in Berlin. Heute lebt und wirkt er als freischaffender Autor.

Byung-Chul Han hat rund dreißig Bücher veröffentlicht, die in viele verschiedene Sprachen übersetzt wurden, vor allem Englisch und Spanisch. Der internationale Durchbruch gelang ihm 2010 mit »Müdigkeitsgesellschaft«, einer Kritik der neoliberalen Kultur und Gegenwarts-gesellschaft, in der es um das Ideal der Positivität und Optimierung geht, um eine Kultur des Arbeitslebens, die uns müde, erschöpft, leer und depressiv macht, uns in medikamentenab-

hängige und vom Selbstmord bedrohte Mitglieder der Gegenwartsgesellschaft verwandelt. In einer erweiterten Auflage (2016) stellte Han die Jahresfeste und monatliche Feiern als eine Art allgemeines Gegenmittel dar – als Hoch-Zeiten im wörtlichen Sinne, die der Sehnsucht nach dem Schönen entgegenkommen sollen.

Han vermag komplexe Zusammenhänge und schwer verständliche Inhalte in leicht zugängliche Formulierungen zu fassen. Diese Fähigkeit beruht aber auf einer umfassenden Arbeit an jeder Thematik, um nichts Wertvolles oder Entscheidendes während des Schreibprozesses zu übersehen, und auch seine persönlichen Urteile sind einfach und treffend gefasst. Dadurch vollbringt Han etwas, das anthroposophischen Schriftstellern selten gelingt: Er spricht eine Sprache, die auch bei der jüngeren Generation ankommt. Seine Bücher sind oft sehr schmal, fast wie Broschüren, aber die Inhalte, die geschilderten Phänomene und Gesichtspunkte sind hochaktuell, sodass jeder wache Zeitgenosse sich darin wiedererkennen kann. Damit

spricht er vor allem junge Künstler, Journalisten, Pädagogen und Aktivisten an.

In seinem letzten Buch ›Die Krise der Narration‹ geht Han auf den »inflationären Gebrauch von Narrativen« (S. 9) ein. Dieser »verräät paradoxerweise eine narrative Krise. Mitten im lärmenden Storytelling herrscht ein narratives Vakuum, das sich als Sinnleere und Orientierungslosigkeit äußert.« (ebd.) Ja, das kann man sogar in Norwegen nachfühlen, wo ich lebe – aber was bedeutet das genau?

Han beantwortet diese Frage schon im Vorwort: »Die Informatisierung der Gesellschaft beschleunigt einerseits deren Entnarrativierung. Andererseits erwacht mitten im Tsunami der Information das Bedürfnis nach Sinn, Identität und Orientierung, nämlich das Bedürfnis, den dichten Wald der Information zu lichten, in dem wir uns zu verlieren drohen. [...] Mitten im Informations- und Datenmeer suchen wir nach narrativen Verankerungen.« (S. 13)

Wenn selbst die intellektuellen und wissenschaftlichen Narrative unserer Zeit nicht dazu taugen, gerade die Sehnsucht jüngerer Menschen nach Orientierungskompetenz zu stillen – ja, dann fehlt wohl etwas Grundlegendes. Wir sollen ja nicht programmierte, erfolgshungrige und überwindbare Tatmenschen sein. Das Leben fordert etwas anderes von uns, eine gesunde Freude am Dasein, eine bewusste Einstellung und das Erlebnis von Sinnhaftigkeit: »Religion ist eine charakteristische Erzählung mit innerem Wahrheitsmoment. [...] Die Zeit selbst wird narrativ aufgeladen. Der christliche Kalender lässt jeden Tag als sinnhaft erscheinen. In der postnarrativen Zeit wird er zum sinnentleerten Terminkalender entnarrativiert. Religiöse Festtage sind Glanz und Höhepunkt einer Erzählung. Ohne Erzählung gibt es keine Fest-

zeit, kein Festlichkeitsgefühl als gesteigertes Seinsgefühl, sondern nur Arbeit und Freizeit, Produktion und Konsum. Feste werden in der postnarrativen Zeit zu Events und Spektakeln kommerzialisiert.« (S. 10) Erzählung und Information sind einander entgegengesetzte Kräfte, »und das beliebte Storytelling ist zum emotionsaktivierenden Storyselling im kapitalistischen Zeitalter geworden. [...] Storytelling vermag aber die orientierungslose, sinnentleerte Informationsgesellschaft nicht in eine stabile Erzählgemeinschaft zurückzuverwandeln.« (S. 14) Und: »Der Tsunami der Information fragmentiert die Aufmerksamkeit. Es verhindert das kontemplative Verweilen, das konstitutiv ist fürs Erzählen und Lauschen.« (S. 22)

Vor einigen Jahren kam die Leitung der Sektion für schöne Wissenschaften an der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft am Goetheanum zu der Auffassung, dass die Bezeichnung »schöne Wissenschaften«, so wie sie von Rudolf Steiner und Albert Steffen 1924 gegeben wurde, sinnlos geworden und veraltet sei. Man überlegte, ihr einen gängigeren Namen wie »Sektion für Humanwissenschaften« zu geben, so wie dies an gewöhnlichen Hochschulen üblich ist – was ja auch durchaus Sinn ergeben hätte. Dann aber las die Sektionsleitung ›Die Errettung des Schönen‹ (2015) von Byung-Chul Han, wo dieser den tradierten Begriff des Schönen eindrucksvoll aktualisiert. Dadurch erwachte in ihr ein neues, enthusiastisches Verständnis des Initiationsbegriffs, den Steiner und Steffen in diese Bezeichnung hineingelegt hatten – und so trägt diese Sektion bis heute ihren alten Namen. Und das war ganz im Sinne dieses Autors, der auf dem Wege der Kulturkritik auf große Zukunftsaufgaben hindeutet.

Ole Harald Dahl

Einen Atmungsprozess miterleben

UTE HALLASCHKA: **Mutter Sprache. Zu den Wurzeln der Worte – im Dialog mit Rainer Maria Rilke**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2022, 178 Seiten, 22 EUR

»Alles in ein paar Tagen, es war ein namenloser Sturm, ein Orkan im Geist (wie *Damals* auf

Duino), alles, was Faser in mir ist und Geweb, hat gekracht, – an Essen war nie zu denken,

die Drei 5/2023

Gott weiß, wer mich genährt hat. / Aber nun /
ists. Ist. Ist. / Amen. / Ich habe also dazu hin
überstanden, ja durch alles hindurch. Durch
Alles. Und das wars ja, was not tat. *Nur dies.*¹
Diese Sätze schrieb Rainer Maria Rilke am 11.
Februar 1922 an die Fürstin Marie von Thurn
und Taxis-Hohenlohe, in deren Schloss Duino
in Istrien er zehn Jahre zuvor mit der Nieder-
schrift der Duineser Elegien begonnen hatte,
und die er am selben Tag in den schützenden
Mauern des mittelalterlichen Turmschlosses in
Muzot im Wallis vollendet hatte.

In den Duineser Elegien dürfen wir zweifels-
ohne einen Höhepunkt der Lyrik des 19. Jahr-
hunderts sehen. Ute Hallaschka, Eurythmistin
und den Lesern dieser Zeitschrift wohlvertraute
Publizistin, hat in *DIE DREI* bereits 2010 mehre-
re Aufsätze zu den Elegien veröffentlicht, zu
diesem »Gralsbau der Sprache« (S. 17), wie sie
ihn nennt. 100 Jahre nach Vollendung der Ele-
gien sind ihre Aufsätze in überarbeiteter Form
als Buch erschienen und so zum Geschenk für
jeden Leser geworden, der sich in die Duineser
Elegien vertiefen will.

Bereits die Gedichte des »Stundenbuches«
(1905), durch die Rilke in noch jungen Jahren
einem großen Kreis von Lesern bekannt wur-
de, erzeugen eine Stimmung der Frömmigkeit.
Vielfach empfing er sie am frühen Morgen wie
Gebete. Das, was diesen Gedichten mit ihrem
zarten, weichen Charakter noch fehlte, erwarb
sich Rilke in Paris durch seine Auseinander-
setzung mit Auguste Rodin. Er wurde immer
präziser in der Beobachtung, seine Lyrik wurde
»dinglicher«. Das zeigen die »Neuen Gedichte«
(1907/08) wie der berühmte »Panther«.

Rilke war 36 Jahre alt, als er mit dem Beginn
der Duineser Elegien eine Art lyrischer Neuge-
burt erlebte. Es war im Januar 1912 in Duino,
als Rilke, an einen Baum des Schlossgartens
gelehnt, eine Art Einweihung durchmachte, die
er – zunächst sorgfältig als intimes Dokument
gehütet – erst Jahre später unter dem Titel »Er-
lebnis I« veröffentlichte. Er fühlt sich auf die
»andere Seite«² der Natur versetzt. Das Reich
der Toten, das innere Wesen der Pflanzen und
Tiere wird ihm gegenwärtig. Wenig später ist
es ihm, als ob er im Brausen des Sturmes die

Stimme eines Engels vernähme – damit beginnt
die erste Elegie. Rilke vergleicht sich mit dem
Jünger Johannes auf Patmos, der mit beiden
Händen schreiben musste, um die Fülle an Bil-
dern und Gesichtern, die ihm erschienen, Nie-
derschreiben zu können. Was danach in Dui-
no und endgültig in Muzot entsteht, ist eine
sprachlich und in der Kraft der Bilder umfas-
sende Schau auf eine Welt, die immer zugleich
eine »Vorderseite« und eine »Rückseite«, einen
sinnlichen und zugleich einen übersinnlichen
Aspekt hat, eine Welt, in der es »weder ein
Diesseits noch ein Jenseits«, sondern nur die
»große Einheit« gibt, in der die »uns übertref-
fenden Wesen, die Engel, zu Hause sind«³.

Ute Hallaschka bricht mit dem Leser auf
und wandert mit ihm durch alle zehn Elegien.
Dadurch, dass vor jedem Abschnitt die ent-
sprechende Elegie vollständig abgedruckt ist,
wird man immer wieder auf den Originaltext
zurückverwiesen – und das ist gut so, ist es
doch Anliegen der Autorin, Rilke in seiner so
präzisen Wortwahl gerecht zu werden, ihn
beim Wort zu nehmen. Dabei will sie nicht ein
»germanistischer Interpretationspfortner sein«
(S. 17), und so klammert sie geflissentlich die
Geschichte einer jahrzehntelangen literaturwis-
senschaftlichen Auseinandersetzung mit diesen
Texten aus, nähert sich ihnen künstlerisch, dem
Sinn der oft schwer greifbaren Formulierungen
nachspürend, sehr persönlich, aus dem eigenen
Erleben heraus. Die meisten der dargestellten
Bezüge findet sie innerhalb der Elegien selbst,
weniger im übrigen Werk Rilkes, in den Briefen
oder in seiner Biografie. Sie zeigt die Dramatik
der Welten auf, durch die der Spannungsbogen
der Elegien reicht, die Weihe, die Rilke Wor-
ten verleiht, deren Sinn in der Alltagssprache
oft ein anderer und banalerer ist. Sie weist
auf die Besonderheit des Hörens hin, die nötig
ist, wenn man sich diesem Werk nähern will.
Schon gleich der erste Satz »Wer, wenn ich
schrie, hörte mich denn aus der Engel Ord-
nungen?« (S. 19) wird von Hallaschka überaus
genau betrachtet, dem unartikulierten Schrei
des Säuglings zu Beginn des Lebens verglichen
und dann eine Entwicklung hin zur Zehnten
Elegie aufgezeigt, wo es dann in der erneuten

Begegnung mit den Engelwesen heißt: »Daß ich dereinst, an dem Ausgang der grimmigen Einsicht, Jubel und Ruhm aufsingende zustimmenden Engeln« (S. 161). Einen Atmungsprozess mit vielerlei Verwandlungen können wir durch dieses Buch miterleben, tauchen in einen Dialog ein, der angesichts der Größe und Weite des Werkes auch den Mut zu Lücken haben muss, Fragen unbeantwortet lässt.

Hier wäre es bereichernd gewesen, auf Vorarbeiten und Weiterführendes zu verweisen, ohne Anspruch auf ein vollständiges Literaturverzeichnis, so auf Alfred Schütze: »Rainer Maria Rilke – Ein Wissender des Herzens« (Stuttgart 2016), auf Rudolf Eppelsheimer: »Rilkes Larische Landschaft« (Stuttgart 1975), auf Peter Selg: »Rainer Maria Rilke und Franz Kafka« (Basel 2007), um nur die anthroposophischen Autoren zu nennen, dann aber natürlich auf die großartige philosophisch-religiöse Interpretation von Romano Guardini: »Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins« (Ostfildern 2022), die so einfühlsamen Erläuterungen von Katharina Kippenberg, einer der wichtigsten Korrespondentinnen Rilkes, in der Manesse-Ausgabe und die bei Suhrkamp erschienenen dreibändigen Materialien zu den Duineser Elegien. Darin finden wir bei weitem nicht nur trockenes Philologentum, sondern vielfältige und spirituelle Bezüge zu Briefen, anderen Dichtungen und Lebenserfahrungen Rilkes. Dieser selbst lehnte Interpretationen seiner Werke weitgehend ab, hat aber in dem berühmten Brief vom 15. No-

vember 1925 an seinen polnischen Übersetzer Witold Hulewicz umfassende Hinweise zum Verständnis der Elegien gegeben.⁴

Die letzte Tagung der internationalen Rilke-Gesellschaft war den Duineser Elegien gewidmet und fand zum hundertjährigen Jubiläum dieser Dichtung in Duino statt. Die Beiträge sind vor kurzem im 36. Band der Blätter der Rilke-Gesellschaft erschienen,⁵ u.a. mit einem Aufsatz von Gisli Magnusson, der sich mit Rilkes Spiritualität beschäftigt und in einem umfangreichen Werk auch dessen Bezüge zu Rudolf Steiner dargestellt hat: »Dichtung als Erfahrungsmetaphysik« (Würzburg 2009). Dass Rudolf Steiner die Duineser Elegien gekannt hat, ist unwahrscheinlich, in seiner Bibliothek finden sich nur wenige Werke des frühen Rilke, bemerkenswert ist die mündlich überlieferte Aussage, Rilke brauche die Anthroposophie nicht, er sei ja Dichter.

René Madeleyn

1 www.rilke.de/briefe/110222.htm – Hervorhebungen im Original.

2 Rainer Maria Rilke: »Erlebnis (I)«, in: »Rilkes Duineser Winter 1911/12 – 39. Tagung der Internationalen Rainer Maria Rilke-Gesellschaft 2021 in Triest und Duino«, Bad Harzburg 2020, S. 50.

3 Brief von Rainer Maria Rilke an Witold Hulewicz vom 13. November 1925 in: a.a.O., S. 87.

4 Siehe Anm. 3.

5 Torsten Hoffmann, Moira Paleari & Erich Unglaub: »In Schwingung. Rilke in Duino«, Göttingen 2022.

Anzeige

Das Buch ... mehr als Information

Recherche

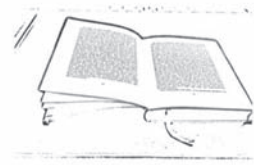
Beratung

Finden,

Leihen,

Lesen

Rudolf Steiner Bibliothek
Zur Uhlandshöhe 10, 70188 Stuttgart
bibliothek@rudolfsteinerhaus.org
www.rudolf-steiner-bibliothek.de
Fon: 0711/1643112



Internetkatalog – Fernleihe – Scanservice

die Drei 5/2023